

Macht.Frau.Kirche

Frau*.Macht.Kirche

Macht.Frau.Kirche. Der Titel ist mit Absicht an das Hohenheimer Theologinnen-Treffen von AGENDA angelehnt, das 2019 unter dem Titel MACHT.GOTT.ÖFFENTLICH stand. Denn dort haben wir drei Tage lang über das Verhältnis von Frauen, Macht und (kirchlicher) Öffentlichkeit nachgedacht. Die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Tagung sind frappierend und konsequenterreich und deswegen möchte ich sie in den Mittelpunkt dieses Beitrags stellen. Dazu werde ich drei Problematisierungen nachgehen, die das Thema „Frauen und Macht“ in sich trägt.

Das Thema ist bereits entlarvend – denn eine Kombination von „Frau(en)“ und „Macht“ eröffnet die Vermutung, dass dies in einem ersten Schritt einer eigenen Begründung oder Problematisierung bedarf. Schon historisch sind Frauen von Macht ausgeschlossen gewesen, oder, wie es die Historikerin Mary Beard beschreibt, gibt es eine Trennung der Frauen von der Macht, die real und kulturell zu sehen ist. Sie weist auf die bestehenden Konditionen und erlernten Muster, die in den Bereichen, die Macht bedeuten – also Ruhm, Position, Wissen etc. –, männlich kodiert sind. Spricht man mit Frauen in Führungspositionen, so wird deutlich, wie schwierig es ist, eine eigene Führungskultur und einen eigenen Phänotyp zu entwickeln.

Denn wie sieht eine Frau aus, die Macht hat? Wir haben kein Modell für das Erscheinungsbild einer mächtigen Frau, außer dass sie ziemlich männlich aussieht. Caroline Criado-Perez verdeutlicht in ihrem Buch, dass eine Pflichtlektüre für jeden Menschen in (kirchlicher) Leitungsfunktion sein sollte, dass die eine Hälfte der Welt historisch und systematisch unsichtbar gemacht wurde. Auf diese Weise entstehen Datenlücken, so nennt sie dieses Phänomen, die eine nur ungenaue Beschreibung und Erfassung der Wirklichkeit ermöglichen. Aber bereits auch die Sprache entlarvt. Wenn Frauen machtvolle Positionen haben, wird dies in zweideutiger Sprache kommentiert. Denn, und hier orientiere ich mich an den vielen Beispielen, die wir in der Einleitung

Gunda Werner ist seit 2018 Professorin für Dogmatik an der Universität Graz und leitet dort seit 2019 das Institut für Systematische Theologie und Liturgiewissenschaft. Sie ist seit 2019 Vorsitzende von AGENDA - Forum katholischer Theologinnen e. V.

zum Buch „GOTT.MACHT.ÖFFENTLICH“ gesammelt haben: Frauen „greifen nach der Macht“; sie begeben sich „ins Innere der Macht“; sie „streben nach machvollen Positionen“, sie „reißen Schranken nieder“, sie „brechen mit Tabus“. Es gäbe noch viele Beispiele. Diese Beschreibungen gehen Hand in Hand mit den Beschreibungen von mächtigen Frauen, die dann „Mannsweiber“ sind, oder aber ins Lächerliche gezogen werden, so wie dies bei Angela Merkel als „Mutti“ gemacht wird. Diese Beschreibungen setzen Wirklichkeiten fort, die lange bestehen, und machen deutlich, dass Frauen von einem Außen in ein Innen kommen, in dem Männer schon immer zu sein scheinen. Kein Mann „reißt Schranken nieder“, wenn er eine Leitungsposition bekommt, und kein Mann fühlt sich eingeschränkt, wenn ein anderer Mann eine Leitungsposition be-

kommt. Frauen hingegen werden beschrieben, als würden sie sich etwas nehmen, das ihnen eigentlich nicht zusteht. Mary Bready interpretiert dies so, dass Macht als etwas gedacht wird, das Frauen nicht zusteht. Frauen bleiben Gegenstand der Diskussion, wenn es um Macht geht, und werden nicht primär als kompetentes, begabtes und exzellent ausgebildetes Subjekt angesehen. Theologisch gesprochen könnte man sagen, ihnen wird das Antlitz verweigert.

Frauen und Macht: Wieso die Betonung Frauen? – zweite Problematisierung

Frau(en) und Macht – über dieses Thema zu schreiben, ist aus einem weiteren Grund ein performativer Widerspruch. Denn von Frau(en) zu sprechen, bedeutet, die binäre und heteronormative Matrix zu re-

produzieren, die zugleich ein Teil des Problems ist. Die eindeutige Aufteilung der Geschlechter in die zwei komplementären Geschlechter ist Teil des Problems: Erst die Aufteilung in Mann und Frau, die eine soziale, kulturelle und biologische Matrix transportiert, sortiert die Welt in eine Frauen- und in eine Männerwelt. Dieser Frauen- und dieser Männerwelt werden nun explizite Eigenschaften und Aufgaben zugeteilt, die durch die biologischen Gegebenheiten verstärkt werden. Hier liegt ein Grundproblem, das sich auf zwei Seiten verstärkend auf das Thema auswirkt. Denn *erstens* ist die Vorstellung, dass sich aus einer biologischen Natur Eigenschaften ableiten ließen, ein naturalistischer Fehlschluss. Weil Frauen also in der Regel Kinder bekommen können, bedeutet dies nicht, dass Frauen deswegen, also aus der Natur abgeleitet, in ihrem Wesen besondere

„So wird arbeitsrechtlich von einer ‚Dienstgemeinschaft‘ gesprochen, Priester stellen sich in den Dienst Gottes und seiner Kirche, sie werden in ein Selbstbild der Diener Gottes ebenso hineingeformt, wie dies bei Laiinnen und Laien geschieht, die einen Dienst in der Kirche übernehmen. Diese Dienstmetapher verschleiert aber vollkommen, dass es sich um machtvolle Ämter und Ämter mit Vollmacht handelt.“ Gunda Werner

Eigenschaften haben, die Männern nicht zukommen, nur weil Männer in der Regel Kinder zeugen können, aber nicht gebären. Allerdings hat diese biologische Vorstellung eine Wesensvorstellung, also eine ontologische Vorstellung geprägt, die wiederum Rollen geprägt hat, in denen Frauen die Mutter- und Männer die Väterrolle und viel mehr einnehmen. Diese Rollen teilen nun die – etwas holzschnittartig, aber leider deswegen nicht weniger realitätsnah – Sphäre der Welt und Gesellschaft in eine Frauen- und eine Männerwelt auf. Die Frauenwelt wurde ab Ende des 18. Jahrhunderts im Drinnen, die Männerwelt im Draußen vordefiniert und hier gingen kirchliche, religiöse und politische Vorstellungen Hand in Hand. Diese wirken bis heute – die Zahlen der übermäßigen Care-Arbeit, die Frauen leisten, machen es ebenso deutlich wie die kulturelle Benennung von „Frauenberufen“ und ihrer gesellschaftlichen und monetären Abwertung. Hier hat aber auch die erste Problematisierung ihre Ursache, denn Frauen kommen von einem Außen (das eigentlich ein Drinnen ist, also aus dem haushaltlich-familiären-sorgenden Feld) in das Draußen der Macht.

Und zweitens ist das nächste Problem dieser binären Beschreibung die der Wirkmacht dieser Matrix, denn sie transportiert die Vorstellung, es gäbe nur diese beiden eindeutigen Geschlechter und mit ihnen die Vorstellung einer heteronormativen Beziehungsstruktur, die die binären Geschlechter in einer heterosexuellen Beziehung zueinander denkt. Die Tatsache fluiden Geschlechter als auch homosexuellen Begehrens und Liebens wird als irreguläre Ausnahme verstanden. Hier unterscheiden sich in einem hohen Maße die Milieus, in denen diese Diskurse verhandelt werden. Aber von „Frau(en)“ und Macht zu sprechen, braucht in der Tat die Problematisierung eben dieser Engführung. Wieso ich es

hier dennoch tue, liegt an der dritten Problematisierung, nämlich dem konkreten Ort, an dem diese Reflexionen stattfinden: die römisch-katholische Kirche.

Frauen und Macht in der Kirche: Macht in der Kirche? – dritte Problematisierung

Wird über Frauen und Macht in der Kirche gesprochen, kulminieren die benannten Problematiken miteinander und es kommt eine weitere hinzu. In der kirchlichen Sprache ist das Sprechen von Macht auf Gott bezogen und erst sehr langsam – die letzten zehn Jahre können im deutschsprachigen Raum als ein auferlegter Lernprozess verstanden werden, der ja gerade nicht von innen angeregt wurde, sondern durch das Aufdecken sexueller Gewalt als Machtmissbrauch einem drohenden Zusammenbruch kirchlicher Glaubwürdigkeit abgerungen wurde – auf die bestehenden Strukturen und ihre missbräuchlichen Praktiken angewendet worden. Denn die wirkungsvolle Metapher für Macht ist im kirchlichen Sprach- und Rechtsgebrauch die Dienstmetapher. So wird arbeitsrechtlich von einer „Dienstgemeinschaft“ gesprochen, Priester stellen sich in den Dienst Gottes und seiner Kirche, sie werden in ein Selbstbild der Diener Gottes ebenso hineingeformt, wie dies bei Laiinnen und Laien geschieht, die einen Dienst in der Kirche übernehmen. Diese Dienstmetapher verschleiert aber vollkommen, dass es sich um machtvolle Ämter und Ämter mit Vollmacht handelt.

Diese Verschleierung ist aus mehreren Gründen verhängnisvoll, das sind konkrete Ergebnisse der Tagung in Hohenheim: a) Macht wird als „Dienst“ „verkleidet“ und damit semantisch umgedeutet bzw. nicht als das bezeichnet, was es ist: Einfluss und Autorität; b) die Dienstmetapher steht in einer Frauen diskriminierenden Deutungstradition (mit häufig marianischem Hintergrund): Wenn Männer in der Kirche dienen, haben sie Macht (bzw. Vollmacht), wenn Frauen dienen, ordnen sie sich unter und „dienen“ einfach nur, weil es ihrem „dienenden Wesen“ entspricht; c) die Dienstmetapher steht in einer frauenverachtenden Tradition (die nicht als solche offengelegt wird) und setzt sie damit fort; d) wenn Frauen vor diesem Hintergrund in ein kirchliches Leitungsamt als „Dienstamt“ gehen, wird dieses abgewertet.

Der Erlaubnisdiskurs, der in der ersten Problematisierung deutlich wurde, verstärkt sich im kirchlichen Kontext doppelt. Denn die Vergabe kirchlicher Ämter und damit Macht bewegt sich bereits in einem Erlaubnisdiskurs, wie die Frage der Zulassung von Frauen zu allen Ämtern wirkungsvoll offenlegt: Hier hat die Kirche nicht die Vollmacht, dies zu tun. Es ist ihr also aufgrund des göttlichen Rechts nicht erlaubt. Im kirchlichen Kontext wird deutlich, dass eine Praxis, die im demokratischen Staat als Diskriminierung benannt und deswegen eine Veränderung eingeklagt werden könnte, innerhalb der Kirche als

gottgewollte Ordnung ihre Rechtfertigung findet. Die Besonderheit der Frau wird als eine besondere Würde verstanden, die deswegen auch keine Diskriminierung kennt, weil die Unterschiedlichkeit der Geschlechter und deswegen der möglichen Rollen und Aufgaben im Schöpfungswillen Gottes begründet wird. Es ist also der „Genius der Frau“, so Papst Johannes Paul II. in seinem „Brief an die Frauen“ 1995, der eben als solcher wertvoll für die Kirche sei; deswegen kenne die Kirche auch keine Willkür in ihren Rollenunterschieden und diese seien für die Frau nicht zum Nachteil, denn es entspräche ja ihrem Wesen, dem marianischen Prinzip (Nr. 11). Denn Frausein und Mannsein seien von Beginn an verschieden, so die Glaubenskongregation 2004 in ihrem „Brief zur Zusammenarbeit von Männern und Frauen“. Der Text besagt, dass die Frau ihre Rolle in Kirche und in Gesellschaft als Mutter findet, „die Mutterschaft“ entspricht ihrem biologischen und psychologischen Wesen so sehr, dass es auch für die einer außerhäuslichen Arbeit nachgehenden Frau gilt (Nr. 13). Diese rollenkonformen und den Frauen (wie Männern!) stereotypisch zugewiesenen Eigenschaften werden aus der jeweiligen differentiellen biologischen Verfasstheit abgeleitet und – weil vermeintlich gottgewollt – als unveränderlich

verstanden. Wie brüchig dieses kirchliche Selbstverständnis für die Frau*en ist, machen nicht zuletzt die Diskussionen um die Texte des Synodalen Weges deutlich. Die Notwendigkeit, über Macht in einer geschlechterfluiden und gerechten Weise nachzudenken, wird die Signatur kirchlicher Realität bleiben.

Frau*.Macht.Kirche – ein Ausblick

Frau*.Macht.Kirche, in Österreich würde man sagen: „eh“. Um über Frau*en und Macht in der Kirche zu sprechen und nicht in dem Zirkel der binären sowie der Erlaubnisdiskurse zu bleiben (deswegen jetzt Frau*en), braucht es meines Erachtens zwei Veränderungen.

Die erste Veränderung stößt Mary Beard an: „Wir müssen intensiver nachdenken über das Wesen der Macht, wozu sie dient und wie sie gemessen wird. Anders gesagt: Wenn Frauen nicht innerhalb der Machtstrukturen wahrgenommen werden, müsste dann nicht statt der Frauen die Macht neu definiert werden?“ (S. 83) Sie macht sehr deutlich, dass über Frau*en und Macht nicht nachgedacht werden kann – gerade auch nicht in der Kirche –, wenn Frauen in diesen Diskurs nicht involviert sind. Zunächst braucht es also ein Nachdenken über Macht. Dies bedeutet

LITERATURTIPPS

- Ute Leimgruber/Gunda Werner (Hg.), GOTT.MACHT. ÖFFENTLICH. Frauen im Spannungsfeld von Kirche und Öffentlichkeit (Reihe Kommunikative Theologie Bd. 22), Mainz 2021.
- Mary Beard, Frauen & Macht. Ein Manifest, Frankfurt/M. 2018.
- Caroline Criado-Perez, Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert, München 2020.
- Carel van Schaik / Kai Michel, Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern, Hamburg 2021.
- Gunda Werner, Judith Butler und die Theologie der Freiheit, Bielefeld 2021.
- Andrea Qualbrink, Frauen in kirchlichen Leitungspositionen. Möglichkeiten, Bedingungen und Folgen der Gestaltungsmacht von Frauen in der katholischen Kirche, Stuttgart 2019.

aber zweitens auch, dass erst dann über Frau*en und Macht innerhalb von Kirche so gesprochen werden kann, dass die Erlaubnisdiskurse sich nicht vollständig reproduzieren, wenn Frau*en die gleichberechtigte Stimme am Tisch der Macht sind – nicht weil sie von außen „zugelassen“, „erlaubt“ oder eine Frau „stellvertretend“ sprechen „darf“, sondern weil sie, um mit Criado-Perez zu sprechen, die eine Hälfte der Menschheit sind und es deswegen gar keine Frage zu sein braucht, ob sie das dürfen. Mit weniger sollten sich Frau*en, auch katholische, aber nicht zufriedengeben.